

dem Problem einer doppelten Loyalität konfrontiert: gegenüber der Tschechoslowakischen Republik und dem Deutschen Reich. Als 1937/38 das Ringen der Sudetendeutschen um Autonomie endete, wurde das Sudetenproblem zum Spielball der Großmächte. Sowohl Benešs ausschließliches Interesse an der Außenpolitik als auch die außenpolitischen Interessen der Hodža-Regierung und schließlich die Innenpolitik der Agrarpartei verhinderten eine Annäherung von deutschen „Aktivisten“ und Neoaktivisten. München erwies sich als das entscheidende Ereignis für die zukünftige Entwicklung der Tschechoslowakischen Kommunistischen Partei. Um die Februar-Ereignisse von 1948 verstehen zu können, muß man zuerst den September 1938 begreifen (Jacques Rupnik, London).

In seinem zusammenfassenden Beitrag betont René Girault (Paris-Nanterre) noch einmal, daß die Mythen von München nur durch die Untersuchung der Realitäten des Jahres 1938 zerstört werden können. Für die Tschechoslowakische Republik selbst, ergibt sich folgende Frage: War der tschechoslowakische Staat 1938 reif genug, seine Minderheitenprobleme zu lösen? Mit anderen Worten: Es ist noch nicht geklärt, ob in der damaligen Tschechoslowakei Demokratie wirklich existierte oder nicht. Der zweite Mythos betrifft die Entscheidungen von München. Das Nationalitätenproblem war bereits durch die Verträge von 1919/20 besiegelt und keinesfalls eine Folge von ihnen. Gerade dieses Problem führte dazu, daß keine der europäischen Mächte gewillt war, ihr Schicksal mit dem der Tschechoslowakei zu verbinden. Nicht nur Hitler und Mussolini, sondern auch alle westlichen Partner des „Appeasement“ dachten, mit München würden die damaligen Probleme in den europäischen internationalen Beziehungen endgültig gelöst sein. Niemand erkannte den fundamentalen Unterschied zwischen einem traditionell militaristischen Deutschen Kaiserreich und dem dynamisch expandierenden nationalsozialistischen Reich Adolf Hitlers.

Der Wert dieses Buches liegt in der Vielfalt seiner Themen. Hier gibt es keine Hauptthese wie in den Arbeiten zum Münchener Abkommen von Telford Taylor oder John Wheeler-Bennet. Mythen und Realitäten werden vielmehr von verschiedenen Blickpunkten aus untersucht und diskutiert.

München

Monika Glettler

Julían Borsányi: Das Rätsel des Bombenangriffs auf Kaschau, 26. Juni 1941.

Wie wurde Ungarn in den Zweiten Weltkrieg hineingerissen? Ein dokumentarischer Bericht. (Studia Hungarica, Schriften des Ungarischen Instituts München, Bd. 16.) Verlag Dr. Dr. Rudolf Trofenik. München 1978. 260 S., Ktn. u. Abb.

Am 26. Juni 1941 bombardierten gegen 13.10 Uhr zwei bis vier Maschinen unbekannter Nationalität die ostslowakische, im November 1938 nach Ungarn rückgegliederte Stadt Kaschau (Kassa). Neben der Postdirektion wurden auch einige militärische Einrichtungen getroffen; 312 Tote, darunter 140 Militärpersonen, waren zu beklagen. Die am 4. Tag des Unternehmens „Barbarossa“ mit deutschen Militärtransporten überfüllten Bahnanlagen, der Flugplatz und strategisch wesentlich wichtigere Ziele blieben von dem Bombenteppich verschont.

Die ungarische Regierung nahm diesen Luftangriff auf Kaschau zum Anlaß, der UdSSR tags darauf den Krieg zu erklären, denn alle Anzeichen schienen die ersten Annahmen zu bestätigen, daß Maschinen vom Typ „Tupolev SB-2“ die Bombardierung vorgenommen hatten; auch waren unzweifelhaft Bomben mit cyrillischen Schriftzeichen abgeworfen worden. Gestützt wurde der Verdacht auf sowjetische Täterschaft zusätzlich durch die zahlreichen Verletzungen des ungarischen Luftraums durch sowjetische Aufklärungsflugzeuge in den Vortagen und die Beschießung des Schnellzuges Kőrösmező — Budapest ebenfalls am 26. Juni gegen 12.40 Uhr im Tal der Schwarzen Theiß.

Die als Folge der Bombardierung von Kaschau ausgelöste direkte Einbeziehung Ungarns in den Zweiten Weltkrieg wurde bis vor wenigen Jahren von der madjarischen marxistischen Historiographie als eine gemeinsame Provokation der deutschen und ungarischen Militärführung dargestellt, um die zögernde Regierung Bárdossy zum Waffengang gegen die UdSSR an der Seite des Dritten Reiches zu veranlassen. Sie begründete diese Auffassung vor allem mit den — widersprüchlichen und mehrfach revidierten — Aussagen des Fliegerhauptmanns und Augenzeugen Ádám Krúdy, der auf dem Fliegerhorst Kaschau für den Flugunterricht verantwortlich war; mit den Horthy-Memoiren; dem Kriegstagebuch des Verbindungsoffiziers der Wehrmacht bei der ungarischen Honvéd, des Generals R. Himer; mit einem im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß verlesenen („Ujszászy“-) Protokoll; mit dem sog. „Szent-Iványi-Manuskript“ und schließlich mit den Veröffentlichungen des NVA-Generals R. Bamler. In jüngster Zeit wird in ungarischen Publikationen die deutsche Täterschaft zwar weiterhin als wahrscheinlich hingestellt, aber auch andere „Varianten“ und „Alternativen“ werden nicht mehr ganz ausgeschlossen. Diese vorsichtigere Einschätzung dürfte das Ergebnis der Veröffentlichungen hauptsächlich ungarischer Emigranten im westlichen Ausland sein, in denen gerade die sowjetische, aber auch eine sog. „slowakische“ Hypothese mit neuen Fakten belegt wurden.

Der Vf. des vorliegenden „dokumentarischen Berichts“ zeigt sich bei allem persönlichen Engagement sichtlich bemüht, die bekannten Tatsachen und Informationen penibel zusammenzutragen, sie sorgfältig gegeneinander abzuwägen, auf ihre Glaubwürdigkeit abzuklopfen und auf offenkundige Widersprüche zu verweisen, sowie schließlich die Wahrscheinlichkeit der einzelnen „Alternativen“ mit großer Zurückhaltung zu bewerten. Als Hauptmann des Kriegstechnischen Stabes beim Landesluftschutzkommando in Budapest war er nach dem 27. Juni 1941 direkt mit der Aufklärung des Luftangriffs auf Kaschau beauftragt; die Untersuchungsergebnisse sind damals am 1. und 15. Juli 1941 in den offiziellen Légoltalmi Közlemények (Luftschutzmitteilungen) publiziert worden. Erst nach 1970 fand er die Muße, die „geschichtlichen Fälschungen“ (S. 14) der ungarischen Stellen zu beantworten und mit Hilfe eines umfangreichen Briefwechsels und erster Veröffentlichungen, die in der madjarischen Exilpresse ein zwiespältiges Echo auslösten, die Faktenbasis für dieses Buch zusammenzutragen und — ohne den Anspruch auf Vollständigkeit oder Richtigkeit der mühevoll gesammelten Einzelinformationen zu erheben — den überzeugenden Nachweis zu erbringen, daß vier der von der madjarischen Historiographie bisher als Belege für die deutsche Täterschaft herangezogenen „Quellen“ restlos falsch sind und der fünfte Bericht eine stark von Ideologie und Dialektik geprägte Interpretation erfuhr.

Es muß wohl davon ausgegangen werden, daß die Kremelführung nach dem deutschen Überfall kein Interesse an einer unmittelbaren Beteiligung Ungarns

an den Kampfhandlungen haben konnte und daß auch ein irrtümlicher Angriff weitgehend auszuschließen ist. Aber auch Hitler hatte nach Beginn des Rußlandfeldzugs nicht die Intention, die von ihm militärisch wenig geschätzten Ungarn sofort in den Konflikt einzubeziehen; er gibt auch keine glaubwürdigen Hinweise, daß ein Unternehmen dieser Art mit dem ihm innewohnenden politischen Risiko über die Köpfe der obersten militärischen Führung hinweg in ein oder zwei Tagen geplant, organisiert und ausgeführt werden konnte. So erhält die erstmals von C. A. Macartney im 2. Band von „October Fifteenth. A History of Modern Hungary 1929—1945“ (Edinburgh 1957) aufgestellte „slowakische“ Alternative eine gewisse Glaubwürdigkeit, obschon der von ihm erwähnte Artikel eines ungarischen Kriegsberichterstatters über den Offizier tschechischer Nationalität Ondrej Andel(e) im Pesti Hírlap vom 26. Juli 1942 bisher nicht aufgefunden werden konnte. Danach könnten tschechische und slowakische Deserteure, die sich nach der Kriegserklärung des deutschen „Schutzstaates Slowakei“ an die UdSSR absetzen wollten, mit ihren in der CSR seit 1935 in sowjetischer Lizenzproduktion nachgebauten „B-71“-Schnellbomben den Angriff auf das hart an der slowakisch-ungarischen Grenze gelegene Kaschau geflogen haben. Vielleicht haben sie mit der Bombardierung des modernsten und größten Gebäudekomplexes der Stadt, nämlich der Postdirektion, auch ihre persönlichen Animositäten gegen Ungarn abzureagieren versucht. Diese Hypothese wird weder durch Tatsachenbeweise noch durch ein einziges Dokument gestützt — sieht man von dem nicht auffindbaren Zeitungsbericht ab, den der durchaus glaubwürdige Macartney in Händen gehabt haben will. In den Unterlagen der Deutschen Luftwaffen-Mission beim Verteidigungsministerium in Preßburg sind keine Hinweise über Desertationen mit slowakischen Militärmaschinen zu diesem Zeitpunkt zu finden. Julián Borsányi schreibt — ohne sich auf eine der von ihm untersuchten Hypothesen festzulegen — der „slowakischen Alternative“ durchaus einen Grad von Wahrscheinlichkeit zu.

So gibt auch diese mit einem stattlichen Dokumentenanhang versehene, durch unnötige Wiederholungen und Rückverweise stellenweise etwas schwerfällig wirkende Studie keine endgültige und überzeugende Antwort auf die Frage, welche Seite die Verantwortung für die Bombardierung von Kaschau trägt und welche politische Zielsetzung mit dieser militärisch wenig sinnvollen Aktion verfolgt wurde. Erst nach der Öffnung der ungarischen, sowjetrussischen und vielleicht auch der slowakischen Archive dürften die Hintergründe aufzuhellen sein; die zugänglichen westlichen Bestände und die immer kleiner werdende Zahl der Augenzeugen scheinen keine weiteren Aufschlüsse zu diesem Komplex beisteuern zu können. Die Bereitschaft der ungarischen Regierung, sich am Krieg gegen die UdSSR aktiv zu beteiligen, wenn auch die Slowakei und Rumänien, an die weitreichende madjarische Revisionsforderungen gerichtet waren, am Rußlandfeldzug teilnahmen, war offenkundig und auch den deutschen Reichsstellen bekannt: Mußte daher überhaupt die Entscheidung für den Kriegseintritt durch ein solch tragisches Ereignis wie den Luftangriff auf Kaschau herbeigeführt werden?

Der Vf. räumt den Ereignissen von Kaschau einen mit dem Mord von Sarajevo im Juni 1914 vergleichbaren historischen Stellenwert ein und vertritt die Auffassung, Ungarns Teilnahme am Zweiten Weltkrieg habe schlimmere Auswirkungen gezeitigt als der Mongolensturm von 1241 oder die Niederlage von 1526 bei Mohács gegen die Osmanen. Der Rezensent kann sich dieser Einschätzung nicht anschließen; trotz aller Anerkennung für die penible Untersuchung

und die wissenschaftliche Redlichkeit des Autors fällt es ihm zudem schwer, die zwingende Notwendigkeit für diese Studie und ihre historische Relevanz vorbehaltslos und uneingeschränkt nachzuvollziehen.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Walter Ullmann: The United States in Prague, 1945—1948. (East European Monographs, No. XXXVI.) Verlag Columbia University Press. New York 1978. X, 205 S.

Seit über einem Jahrzehnt ist festzustellen, daß sich die amerikanische Historiographie verstärkt mit Problemen Mittel- und Osteuropas beschäftigt. Ursache ist teils ein gewisser Nachholbedarf, teils die Möglichkeit, freigegebene amerikanische Quellen zu nutzen. Eines der amerikanischen Zentren der Europa- und Osteuropaforschung ist dabei die Columbia Universität von New York. Seit dem Jahre 1971 bis heute sind dort rund 40 Publikationen erschienen, die sich mit dem Osten Europas beschäftigen.

Die tschechoslowakisch-amerikanischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg untersucht Walter Ullmann in seinem Buche „The United States in Prague, 1945—1948“, das bereits 1978 erschienen ist. Mit Ausnahme des militärischen Bereiches behandelt er die wesentlichen Berührungspunkte amerikanischer Interessen mit der Nachkriegstschechoslowakei: Aufstand in Prag, Abzug der amerikanischen und sowjetischen Truppen 1945, CSR-Aufbaupläne nach 1945, die Wahlen im Jahre 1946, die Vertreibung der Sudeten- und Karpatendeutschen, den Marshallplan, die Einstellung der nach 1945 erlaubten politischen Parteien zu Amerika, die politische Krise in der Slowakei im Herbst 1947, den Kongreß der tschechischen Sozialdemokratie 1947, die Machtübernahme durch die Kommunisten im Februar 1948. Ein ansehnlicher Anmerkungsapparat und bibliographische Hinweise ergänzen dieses Buch.

Wenn auch festzustellen ist, daß sich der Vf. um Objektivität bemüht, ist doch zu bemerken, daß auf Grund einseitiger Beratung durch tschechische Exilkreise in manchen Bereichen ein einseitiger Standpunkt eingenommen wird. Das zeigt sich z. B. in der Auswahl der zur Erarbeitung herangezogenen Quellen. 24 tschechischen Buchhinweisen stehen drei slowakische gegenüber, davon nur ein einziger aus dem Bereich der katholischen Mehrheit des slowakischen Volkes! Obwohl die Vertreibung der Sudeten- und Karpatendeutschen als das „Schlüsselproblem“ der Nachkriegstschechoslowakei (S. 24) hingestellt wird, findet sich im Quellennachweis dazu nicht eine einzige sudetendeutsche Publikation. Ähnliche Einseitigkeit ist bei den Hinweisen auf die von der KPČ zugelassenen politischen Parteien, dem Problem der sog. „Kollaboration“ und der „Retribution“ festzustellen. Die nach rückwirkenden Gesetzen arbeitenden tschechischen Revolutionstribunale der Jahre 1945—48 als normale Gerichte anzuerkennen, geht nicht an. Ihre Opfer können darum auch nicht einfach als „Kriegsverbrecher“ angesprochen werden, nur weil die seinerzeitigen politischen Machthaber dies so wünschten. Festgestellt muß auch werden, daß wesentliche Quellen keine Erwähnung finden. So die wohl umfangreichste antiamerikanische Buchpublikation der Nachkriegszeit von K. Bartošek, K. Pichlík: „Američané v západních Čechách v roce 1945 [Die Amerikaner in Westböhmen im Jahre 1945]“ (Prag 1953), die von dem US-Oberst Thomas Crystal bereits 1945 herausgebrachte Publikation „Presenting Czechoslovakia“ und die von der US-Botschaft 1975 veröffentlichte Schrift „Osvobození 1945 [Die Befreiung 1945]“. Auch die von dem US-Bürger Father Reichenberger herausgebrachten Bücher finden keine Erwähnung. Das gewichtige Buch „Svědectví o puči [Zeu-